

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 56 (1962)
Heft: 5

Artikel: Ist das Christentum unsozial?
Autor: Kramer, Hugo
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-140675>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ist das Christentum unsozial?

Der in Genf lebende jüdische Gelehrte Josué Jéhouda hat der langen Reihe seiner Werke kürzlich ein Büchlein folgen lassen, das sich betitelt: «*Le Marxisme face au Monothéisme et au Christianisme*» (Editions Synthesis Genève und Editions de la Baconnière Neuchâtel). Ich wußte, daß der Verfasser im Briefwechsel mit Leonhard Ragaz stand, und da er seiner neuesten Schrift auch ein Wort von Ragaz voranstellt, so nahm ich das kleine Buch in der Erwartung zur Hand, daß es das Verhältnis von Judentum und Christentum in bezug auf den Sozialismus ungefähr im gleichen Licht sehe, wie es Ragaz gesehen hat. Darin wurde ich nun freilich sehr enttäuscht. Gewiß, M. Jéhouda sagt vieles und Wesentliches, was auch Ragaz gesagt haben könnte, und was wir auf jeden Fall gern unterschreiben. Vor allem sind wir mit ihm einverstanden, wenn er die tiefe Krise der westlichen Zivilisation in deren verhängnisvoller Abkehr vom Gesetz Gottes und von der geistig-sittlichen Wahrheit sieht, in der Hinwendung zum Materiellen, Wirtschaftlichen, Weltlich-Wissenschaftlichen und Technischen als den entscheidenden Werten des Lebens. «Der dritte Weltkrieg — so warnt er — bereitet sich offen zwischen den beiden Blöcken vor, die ihre Vorherrschaft einzig auf die Überlegenheit der militärischen Macht gründen . . . Die Religion hat in all ihren Formen stark verloren. Die Vertiefung der echten Werte tut not, wenn wir die Weltkrise überleben wollen.» Um der Geschichte neuen Auftrieb zu geben, gelte es, die ganze moderne Denkweise umzugestalten, die sich kennzeichne «durch das Streben nach dem Einzel- oder Gesamtvorteil, zum Nachteil der Erkenntnis der allumfassenden Wahrheit, und zwar auf allen Gebieten. Der Mammonismus ist an die Stelle des Monothetismus getreten».

Den Mammonismus und die ganze darauf beruhende Kultur sieht Jéhouda nun im liberalen Kapitalismus und im Marxismus verkörpert, wobei der Marxismus im Verlauf der Darstellung immer mehr als das Grundübel unserer Zeit erscheint. «Die heutige Welt», so schreibt der Verfasser, «hat sich für den Marxismus entschieden, wenn nicht als Lehre, so doch mindestens als ‚Denkform‘, sogar in den freiheitlichsten Ländern . . . Der Marxismus, ob nun kommunistisch oder liberal, ist auf Gottlosigkeit gegründet . . . Die Anbetung der Produktion, die durch den gottlosen Marxismus eingeführt wurde (!), hat die moderne Sklaverei zur Folge.» Und so ähnlich an zahllosen anderen Stellen. Allein diese Gleichsetzung des kapitalistischen Materialismus mit dem Marxismus ist nun einfach begrifflich wie tatsächlich unzulässig. Sie schafft nur Verwirrung und verleitet zu der widersinnigen Vorstellung, der marxistische Sozialismus habe erst den bürgerlichen Kapitalismus erzeugt, während man eher umgekehrt sagen müßte, daß der marxistische Sozialismus ein Kind der materialistisch-naturalistischen Weltanschauung und Lebensform des kapitalistischen Bürgertums ist. Er

hat mindestens theoretisch die Weltanschauung seines Gegners übernommen, den er darum nur dann wirklich zu überwinden vermag, wenn er sich von ihr sauber löst und diejenige geistige und sittliche Grundlage findet, die seinem eigentlichen Wesen allein gemäß ist und die ihm denn auch tatsächlich schon jetzt seine stärkste Werbe- und Durchschlagskraft gibt.

Was M. Jéhouda gegen den «Marxismus» vorbringt, gilt also vor allem dem bürgerlich-kapitalistischen Denken und der von ihm gestalteten Welt. Das schließt indessen nicht aus, daß es insofern auch für den sogenannten wissenschaftlichen Sozialismus zutrifft, als dieser das selbständige Dasein einer geistig-sittlichen Welt leugnet und sich darum für den Aufbau einer auf Gerechtigkeit, Menschenwürde und Frieden beruhenden neuen Gemeinschaftsordnung selber das stärkste Hindernis schafft. Ein «Messianismus ohne den Messias» ist tatsächlich nach dem bekannten Wort de Maistres ebenso widersinnig wie der Messias, den die bürgerliche Gesellschaft zu haben vorgibt, ohne den Messianismus. Wichtig ist in diesem Zusammenhang nicht zuletzt die Feststellung Jéhoudas (die in den «Neuen Wegen» auch schon gemacht wurde), daß die Feindseligkeit des sowjetischen Kommunismus gegen Israel und das Judentum in erster Linie dem Gehorsam des Juden (vielfach auch des verweltlichten Juden) gegen eine oberste sittliche Macht gilt, die alles regiert und jeden anderen «Totalitarismus» ausschließt. Um so tragischer ist es (wie der Verfasser bemerkt), daß besonders die junge Generation in Israel selbst einem gottlosen Denken huldigt und Israel zu «einem Volk wie die andern Völker auch» machen will. «Wenn sich der marxistische Atheismus auch gegen den Rassenantisemitismus auflehnt, so lehnt er sich gleichzeitig doch gegen die jüdische Seele und die jüdische Überlieferung auf . . . Ohne eine geistige Autorität, die eng mit ihr verbunden, wenn auch von ihr unterschieden ist, hat eine politische Gewalt keine Möglichkeit, sich zu behaupten, sich zu entwickeln und die gegenwärtigen und künftigen Prüfungen zu überstehen.»

Das ist unzweifelhaft wahr. Falsch aber ist es, wenn Jéhouda den jüdischen Monotheismus auch für die christliche Welt des Abendlandes als die einzige Rettung erklärt und dem Christentum jede gemeinschaftsbildende Kraft abspricht, ja es sogar als schlechthin unsozial bezeichnet. Dieser Monopolanspruch, den er für das Judentum erhebt, führt ihn zu einer geradezu grotesken Verzerrung des wahren Wesens der Botschaft Jesu und würde, wenn von der Judenheit allgemein vertreten, jede Zusammenarbeit von Juden und Christen im Kampf für eine geistig wie materiell erneuerte Welt verunmöglichen. «Aufgeklärter (gemeint ist jüdischer. H. K.) Monotheismus einerseits oder gottloser Kommunismus andererseits — das ist die Entscheidung, die Israel und die moderne Welt treffen muß», schreibt der Verfasser unseres Buches, der für Israels tausendjährige Kultur geradezu in Anspruch nimmt, daß ihr die moderne Welt «das Weiterbestehen ver-

dankt und die Fortdauer sichert». Das Christentum hingegen werfe christliche und heidnische Vorstellungen durcheinander. «Diese Verwirrung hilft den Imperialismen, denn sie hebt die Gewissensfreiheit auf . . . Zwischen dem politischen und dem religiösen Antisemitismus hat sich ein schweigendes schuldhaftes Zusammenspiel (complicité) entwickelt, das dem uneingestandenem schuldhaften Zusammenspiel zwischen Christentum und Heidentum innerhalb des Christentums selbst entspricht.» An anderer Stelle behauptet M. Jéhouda, das Christentum sei «mit der Erweiterung der Vernunft unvereinbar geworden»; namentlich aber sei allein das monotheistische Judentum sozial ausgerichtet, während das Christentum individualistisch verengert sei. Es habe «die monotheistische Lehre verstümmelt», indem es nur «ihren religiösen Gehalt angenommen und ihren bürgerlichen Gehalt abgelehnt» habe (Seite 26). Besonders scharf äußert sich Jéhouda über das Christentum (nicht etwa über seine kirchliche Verkürzung und Verfälschung, sondern über die frohe Botschaft selber) an folgender Stelle (Seite 37): «Es ist offenkundig, daß das Evangelium keinerlei soziale Lehre vorbringt. Die christliche Theologie bringt keine Regel, die dem gesellschaftlichen Leben als Grundlage dienen könnte, denn ‚ihr Reich ist nicht von dieser Welt‘ . . . Das Evangelium wendet sich nicht an den Geist der Vernunft und der Wahrheit, der auch auf sozialem Gebiet betätigt werden muß. Die sozialen Regeln des Christentums sind nur vorübergehend; die Verkündigung des Christentums enthält keinerlei Angabe, die auf das wirkliche Leben anwendbar wäre. Es widmet sich einzig dem Leben der Seele, seine Botschaft ist asozial und lehnt jegliche Besorgtheit zeitlicher Art ab. Wenn das Christentum dennoch die Jahrhunderte hat überdauern können, ohne den revolutionären Umstürzbewegungen zu erliegen, so verdankt es das dem bürgerlichen Gesetz Moses, mit dem es verbunden ist, obschon es an ihm Verrat übt.»

Angeichts all dieser Äußerungen M. Jéhoudas fragt man sich wirklich, ob der jüdische Gelehrte nichts, gar nichts weiß von dem tief sozialen Gehalt des Evangeliums und von den unzähligen sozial-reformatorischen und sozialrevolutionären Bewegungen, die im ganzen Verlauf der christlichen Geschichte aus der Botschaft Jesu hervorgegangen sind, nichts weiß auch von der unübersehbaren Fülle neuerer Zeugnisse von Theologen und Nichttheologen, die den sozialen Charakter des Christentums, nach seiner zeitweiligen Verdunkelung durch die Kirchen, wieder ins helle Licht gestellt haben. Weiß er tatsächlich nichts davon, dann darf er sich auch nicht darüber beklagen, daß «das jüdische Denken in der westlichen Kultur gegenwärtig völlig verkannt oder unbekannt» sei. Da er zum mindesten mit Ragazens Leistung einigermaßen vertraut ist und ein gutes Wort von Ragaz über den engen Zusammenhang zwischen dem jüdischen Prophetismus und dem modernen Sozialismus als Motto für seine Schrift gewählt hat, so wollen wir nur an eine einzige Feststellung Ragazens (aus seinem

Bibelwerk, Band 5) erinnern, die Jéhoudas Behauptungen klar widerlegt: «Es ist im Evangelium an keiner Stelle vom Sozialen in unserem heutigen Sinn die Rede, aber *das ganze Evangelium ist durch und durch sozial bestimmt* — das Evangelium als Ganzes ist soziales Evangelium . . . Die Botschaft Jesu setzt Mose und die Propheten voraus. Damit ist aber schon ein Wesentliches gesagt. Denn daß das Gesetz Moses und die Botschaft der Propheten einen *sozialen* Sinn hatten, steht außer Frage. Damit ist aber schon ausgemacht, daß auch die Botschaft Jesu einen solchen Sinn hat. Denn sie ist nach Jesu eigenem Worte nicht die Auflösung des Gesetzes und der Propheten, sondern ihre Erfüllung. Sie kann wohl den sozialen Sinn des Gesetzes und der Propheten weiterführen und vollenden, aber auf *ihrer* Linie, nicht von dieser auf eine andere abbiegend.» Und an einem anderen Ort macht Ragaz (in dem Aufruf «Neuer Himmel und neue Erde!») deutlich: «Diese Botschaft ist eine Wahrheit für die *Erde*. Das Reich Gottes der wirklich verstandenen Bibel hat die Richtung auf das *Diesseits*, es ist nicht *von* der Welt, aber *für* die Welt . . . Wir flüchten nicht mit der Hoffnung auf das Reich nach der Art des Heidentums und eines vom Heidentum gelähmten traditionellen Christentums in das Jenseits des Grabes und der Erde, sondern blicken auf die Macht des lebendigen Gottes, der mit seinem Reich in die Todeswelt einbrechen will, und verkünden mit neuen Zungen den Sieg Gottes über allen Tod.»

Man könnte solche Zeugnisse verhundert- und vertausendfachen — und doch geht der jüdische Kritiker des Christentums an ihnen mit einer Unbekümmertheit vorbei, die doch erstaunlich ist. Er verkennt darum auch gänzlich diejenigen Bestandteile des Marxismus, die trotz all seinem *echten* Atheismus aus dem Judentum und noch mehr dem Christentum stammen, wenn sie auch, als Antwort auf das Versagen von Judentum und Christentum gegenüber der sozialen Not in eine weltliche, religionsfeindliche Philosophie eingehüllt sind. Daß hier die Ansatzpunkte für eine Verständigung und Zusammenarbeit zwischen Christen und Marxisten gegeben sind, ist von beiden Seiten immer wieder herausgearbeitet worden — unbeschadet ihres weltanschaulichen und tätigen Gegensatzes. Ähnlich können und müssen sich Juden und Christen verstehen und zusammenarbeiten, wenn über all ihre wirklichen oder unwirklichen Gegensätze hinweg jeder Teil von *seinem* Glauben her den großen Kampf unserer Zeit für die Unterstellung der sozialen und politischen Ordnungen unter die Herrschaft von Gottes ewigem Gesetz führt. Es braucht dafür keine «umfassende Rückkehr (der Christen) zu den jüdischen Werten», keine «Dynamisierung der christlichen Religion durch das soziale Wort des Monotheismus», wie Jéhouda sie fordert. Das wäre eine merkwürdige «Verständigung», zwischen Juden und Christen, wenn der eine Teil vor einem unberechtigten Monopolanspruch des andern die Waffen strecken müßte! Gewiß sollen umgekehrt auch die Christen nicht die Juden in einem machtmäßigen Sinn «bekehren» wollen (sie sollen zuerst sich

selber bekehren!), wenn sie schon nie die Hoffnung aufgeben werden, daß Israel einmal *von selbst* den Weg zu Christus finde. Das darf ihnen auch der Jude nicht verargen, zumal nicht, wenn er, wie Jehouda, den Christen ganz naiv zumutet, ihr «Ungenügen» durch Rückkehr zu den Werten des Judentums aufzuheben und gerade das zu verleugnen, was Jesus über das Judentum hinaus Neues in die Welt gebracht hat: «Ihr habt gehört, daß den Alten geboten worden ist — ich dagegen sage euch!». Was dem Christentum in bezug auf das Gemeinschaftsleben angeblich fehlt, hat es tatsächlich von Jesus längst mit auf den Weg bekommen; es muß nur neu erfaßt und verwirklicht werden — und dabei ist ihm das Judentum der beste Bundesgenosse, den es sich nur wünschen kann.

Hugo Kramer

Professor Emil Brunner und der Pazifismus

In die Diskussion um die Atomwaffenverbots-Initiative hat sich auch Prof. Brunner eingeschaltet und unter anderem den Pazifismus in England für den Zweiten Weltkrieg mitverantwortlich gemacht. Wir wollen jetzt nicht auf diese mehr als fragwürdige Anschuldigung eingehen, sondern bloß in Erinnerung rufen, was Prof. Brunner selber in seiner Ethik «Das Gebot und die Ordnungen» (J. C. B. Mohr, 1932) geschrieben hat. Wir lesen dort auf Seite 457 ff.:

«Im heutigen Krieg sind alle die Besiegten und keiner der Gewinner. Im heutigen Krieg gibt es keine ‚nicht kombattante‘ Bevölkerung mehr. Im heutigen Kriegsfall ist auch der Begriff ‚Schutz des Vaterlandes‘ von höchst fraglicher Bedeutung. Es könnte wohl sein, daß im ‚nächsten Krieg‘ der bestgeschützte Teil der Bevölkerung die Soldaten in den Unterständen sein würden. Mochte der Krieg noch bis vor einigen Jahrzehnten ein zwar brutales, aber doch einigermaßen manipulierbares Werkzeug sein, um unerträgliche internationale Spannungen zu beseitigen, so ist er es heute *dank seiner Unkontrollierbarkeit* nicht mehr. — Es ist eine unverzeihliche Leichtfertigkeit, angesichts dieser fundamentalen Veränderung dessen, was Krieg heißt, zu seiner Rechtfertigung die Bilder frisch-fröhlicher Kriege aus der Vergangenheit heraufzurufen. — Gerade der Christ muß wissen, daß der Krieg von heute ein solcher Inbegriff von Zerstörungsmaschinerie materieller, vitaler, seelischer und geistiger Güter ist, ein derart erschöpfender Aderlaß, bei dem das wertvollste Blut aller Nationen vernichtet, *ein nach seinen Wirkungen so unberechenbares allgemeines Völkerunglück* von gleicher Schrecklichkeit für die Sieger wie die Besiegten und, durch die Hereinziehung der wehrlosen Zivilbevölkerung, der Frauen und Kinder, eine so fundamental unritterliche Art des Völkerringens,